

In einem Bericht aus Formosa heißt es: „Die Ausblicke in die unmittelbare Zukunft dämpfen einen voreiligen Optimismus, da die fähigen Köpfe bis über die Ohren in Sekretariats- und Papierarbeiten stecken. Die Übersetzung der lateinischen Liturgie ins Chinesische tut nicht viel zur Sache. Nur eine Revolution von unten verspricht Reformation. Dazu bot die eucharistische Werkwoche mindestens gut fundierte Ansätze.“

Walter Heim

Liturgische Erneuerung in Japan

Auf nationaler Ebene fanden bis jetzt zwei Liturgietagungen statt, an denen die Vorschläge und Anregungen der diözesanen Liturgiekommissionen besprochen wurden. Um der einheitlichen Entwicklung willen hat sich die Bischofskonferenz das ausschließliche Recht in allen Fragen der Liturgie vorbehalten. Doch wird dadurch auch die organische Entwicklung in den einzelnen Diözesen behindert.

Der Anfang zu einer japanischen Liturgie ist gemacht: Statt der Kniebeugung werden japanische Verneigungen gemacht; gewisse Formulierungen im Kanon und in den übrigen liturgischen Texten wurden dem japanischen Empfinden angepaßt. Epistel, Fürbitten und Erklärungen werden fast überall von Laien vorgetragen. Die Handkommunion hat sich fast ohne Schwierigkeiten eingebürgert usw.

Aber erst die Erfahrung vieler Jahre wird das eigentlich Japanische in der Liturgie wirklich zum Ausdruck bringen können. Der japanische Charakter mit seiner Vorliebe für das Numinose und Zeremonielle, sowie die ausgeprägte Vorliebe der Japaner für die Hl. Schrift fördern diese Entwicklung. Auf der anderen Seite aber muß der „Geist Christi“ die Christen noch mehr durchdringen, und dazu wird es noch zwei bis drei Generationen brauchen.

Der Japaner beteiligt sich übrigens nicht gerne „aktiv“ an der Liturgie. Sie geben ihren inneren Gefühlen nicht leicht Ausdruck und wollen in der Meditation nicht durch lautes Beten oder durch den Wechsel der liturgischen Haltung (Absitzen, Aufstehen...) gestört werden. Der japanische Gläubige möchte in der Kirche „daheim“ sein und sie als „Oase“ erleben, weg vom Tumult des lärmenden Alltags. Er will zur Ruhe kommen und sich in der passiven Ruhe selbst finden. Gute liturgische Musik und die neue, vereinfachte Liturgie, wenn sie ohne Hast gefeiert wird, empfinden die Gläubigen als wohltuend. Für das Hören der Wortverkündigung und für das *Schauen* der liturgischen Zeremonien sind sie aufgeschlossen. Die japanischen Psalmkompositionen des Immenseer Missionars Georg Sturm wurden dankbar aufgenommen.

Man muß daran denken, daß die Teilnahme der Gläubigen am Sonntagsgottesdienst in einem Industrieland ohne Sonntagsruhe ein schwieriges Problem ist. Wenn ein Drittel der Gesamtgemeinde an der Sonntagsliturgie teilnimmt, kann man von einem großen Erfolg sprechen. So lautet wenigstens der Bericht aus der Region Iwateken in der Diözese Sendai. Von diesem Drittel kommen 50—70 Prozent (je nach Gemeinde) regelmäßig, 10 bis 20 Prozent hie und da, 10 Prozent sporadisch nach Hausbesuchen und Einladungen und 10 bis 20 Prozent nur bei Feiern und Anlässen.

Walter Heim

Die Geschichte der liturgischen Erneuerung in Japan

In den Jahrhunderten der Verfolgung bewahrte die japanische Untergrundkirche eine Art *Missa sicca*. Als 1859 wieder die ersten Missionare nach Nagasaki kamen, verstanden die Christen die Eucharistiefeier aber kaum mehr. So war eine erste „liturgische Bewegung“ nötig, die z. B. die Meßerklärung, das Gebetbuch und den liturgischen Kalender von Msgr. Petitjean hervorbrachte.

1931—1945

Mit den Benediktinern von Beuron kam 1931 auch die „liturgische Bewegung“ nach Japan. Der deutsche Franziskaner P. Titus Ziegler brachte 1931 ein Sonntagsmeßbuch und 1935 das vollständige Meßbuch in japanischer Sprache heraus.

Auf dieser Grundlage konnte die Erklärung der Liturgie erfolgen. Das liturgische Jahrbuch der Benediktiner von Tonoganaka, „Das liturgische Jahr“ des Schweizer Benediktiners P. Hildebrand Yaiser (1938) und die Meßerklärung von P. Lucius Roth OSB (1943) waren wichtige Publikationen dieser Art.

Bereits 1936 hatten die japanischen Bischöfe die Weisung ausgegeben, die Gläubigen sollten Staffelegebet, Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus dei lateinisch oder japanisch mitbeten. Die Zeitschrift PHOS XRISTOU, 1938 von P. Yaiser gegründet, verfolgte das Ziel, die Liturgie an die japanische Kultur zu adaptieren; ähnlich auch „Oriens“ der Dominikaner in Sendai und „Cahiers d'Information“ (1938—1940). Nachdem 1939 die anglikanischen Mönche von Cowley nach Japan gekommen waren und die gesamten liturgischen Texte der katholischen Kirche ins Japanische übersetzten, erhob sich auch auf katholischer Seite der Wunsch, die ganze Liturgie japanisch zu feiern; doch fühlte man

sich an die kirchlichen Gesetze gebunden. Diskutiert wurde auch die Zelebration versus populum, wogegen man aber Hemmungen hatte, weil die buddhistischen Priester im Tempel nicht gegen das Volk, sondern gegen den Schrein gerichtet stehen. Hingegen bürgerte sich in manchen Kirchen schon damals der Brauch ein, daß die Gläubigen vor der Messe ihre Hostie auf einen Teller legten.

Filme, Schallplatten und Bilder unterstützten die liturgische Bewegung. Der Adventskranz wurde eingeführt. Und die Dialog-Messe auf Japanisch — allerdings meist synchron von Vorbeter und Volk mit dem lateinisch zelebrierenden Priester gesprochen — bürgerte sich in vielen Pfarreien ein.

1945—1962

Der Krieg bedeutete eine Zäsur für die liturgische Erneuerung. Unter dem Druck der Konversionen, welche die ersten Nachkriegsjahre kennzeichneten, hatten die Missionare keine Zeit mehr, sich liturgischen Fragen zu widmen. P. Yaiser nahm zwar 1947 in „Our three Crosses“ die Arbeit wieder auf, fand aber wenig Beachtung. Vieles, was vor dem Krieg getan worden war, geriet in Vergessenheit.

Erst seit 1955 wurde die liturgische Arbeit wieder reger. Waren die liturgischen Texte bisher in die Literatursprache übersetzt worden, so erfolgte jetzt die Übertragung in die *Umgangssprache* (so die Meßbücher von Msgr. L. Nagao Satoshi und P. Barbaro. P. Van Brussel brachte 1955 eine neue Meßerklärung heraus, und auch die Bücher von Pius Parsch fanden in japanischer Übersetzung großen Anklang. P. Yaiser schrieb eine „Einführung in die Liturgie“, welche P. Demoulin mit seinem „Leben aus dem Geist der Liturgie“ sekundierte. P. Yamashita Fusaburo veröffentlichte seine „Liturgischen Betrachtungen“ (7 Bände). Das sind die wichtigsten Beispiele der damaligen sehr regen publizistischen Tätigkeit.

Einige Aufregung verursachte die liturgische Instruction Pius XII. von 1958, weil danach die japanische Dialog-Messe nicht mehr gestattet gewesen wäre. Doch die Bischöfe schwiegen, und so blieb man vielfach dabei. Im übrigen galt aber der Grundsatz, daß ohne Erlaubnis der Gesamtbischofskonferenz nichts mehr an der Liturgie geändert werden dürfe, und so versandeten die Experimente der Anpassung der Liturgie an die japanische Kultur. An einigen Orten gingen Priester auf eigene Faust zur Meßfeier versus populum über.

Neue liturgische Impulse kamen vom liturgischen Kongreß in Assisi (1956) und der liturgischen Woche in Nijmegen (1959), woran japanische Delegationen teilgenommen hatten, ebenfalls vom Buch von Hofinger/Kellner „Liturgische Erneuerung in der Weltmission“ (1957). Das Verlangen nach der integralen Liturgiefeier in japanischer Sprache wurde stärker. Die Erfüllung des Wunsches wurde erst möglich durch die Liturgiekonstitution des Konzils (1964), die auch wieder die ersten Ansätze zur grundlegenden Japanisierung der Liturgie anregte.

Walter Heim

Afrikanisches Stundengebet

Das Kloster Kiswenge

In der „Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft“ (Beckenried/Schöneck) weist der Freiburger Liturgiewissenschaftler Prof. Dr. Jakob Baumgartner auf das afrikanisch-eigenständige Stundengebet des Klosters von Kiswenge in Zaïre hin. Das Kloster „Maria Himmelfahrt“ entstand 1960 und wollte von Anfang an ganz afrikanisch sein. Bei der Errichtung der Gebäulichkeiten vermied man jeden Anschein von Reichtum; man bevorzugte den Barackenstil, verwendete einheimisches Material, um dadurch nicht aus dem Rahmen der Eingeborenenwohnstätten zu fallen. Indem sie sich für das einfache Leben entschieden, hofften die Mönche, mit ihrer Botschaft von der Armut um des Reiches Gottes willen angenommen und verstanden zu werden. Das Stundengebet der Mönche ging aus jahrelangem zähem Ringen und aus der täglichen Gebetserfahrung hervor. Wegleitend waren dabei vor allem die Studien von Prof. Mateos über das Stundengebet bei den Ostsyryern (Chaldäern). Das Stundengebet bedient sich einer einfachen, direkten Sprache. Obwohl monastischen Ursprungs, eignet es sich auch für die Benützung in den Pfarreien. Die Grundpfeiler des Stundengebetes von Kiswenge bilden das Morgen- und Abendoffizium.

Die Morgenbore

kann bei gewissen Gelegenheiten (z. B. den Bittagen, am Aschermittwoch, zu Beginn der Regenzeit) im Freien stattfinden, wobei afrikanische Traditionen stark zum Zuge kommen. Nach einem Invitatorium mit dem Zweck der gottesdienstlichen Zusammenkunft (z. B. An-